

## **Arme Kinder und Jugendliche benötigen unsere Unterstützung**

### **1. Was verstehen wir unter Armut?**

Der Münchner Armutsbericht 2000 (im weiteren zitiert als MA 2000) macht zur Begriffsbestimmung folgende einführende Aussagen: „Die Definition von Armut erfolgt in Relation zum allgemeinen Wohlstand einer Gesellschaft und die Festlegung von Armutsstandards als Bezugsgrößen lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen der gesellschaftlichen, politischen Übereinkunft treffen. Vor diesem Hintergrund werden primär am Einkommen orientierte Definitionen – Ressourcenkonzept – von multidimensionalen Ansätzen unterschieden, die, die Versorgung bzw. Unterversorgung in zentralen Lebensbereichen in den Mittelpunkt stellen und als Lebenslagenkonzept bezeichnet werden.“ (MA 2000, S.13).

#### **a. Armut im engeren Sinne**

Genauer können und werden wir in diesem Text von „**Einkommensarmut**“ (im MA 2000 etwas unscharf als „Ressourcenkonzept“ benannt) sprechen (und dies <Armut im engeren Sinne> nennen), wenn es um die „Verfügbarkeit über finanzielle Ressourcen“ als dem „Schlüssel zur Erlangung aller lebenswichtigen Güter“ geht (Hartmann 1981, S.18) Auch Vertreter des **Lebenslagenkonzeptes**, das wir im weiteren verwenden werden, erkennen das Einkommen in einer wesentlichen Bedeutung an: „Nicht bestritten wird, dass Einkommensarmut die zentrale Dimension des Armutsproblems darstellt, da sich in der bundesdeutschen Marktökonomie der Zugang zu Lebenschancen und Lebensperspektiven primär über die Verfügbarkeit von Einkommen (und Vermögen) reguliert.“ (Hanesch u.a. 1994), Dabei ist mit zu bedenken, dass zumindest die physische Existenzsicherung in der BRD derzeit im Prinzip für alle gegeben ist.

Bei der Einkommensarmut wird noch unterschieden zwischen

- ◆ **Bekämpfter Armut:** „Unter bekämpfter Armut verstehen wir jene Personen und Haushalte, deren Fürsorge- bzw. Sozialhilfeberechtigung nach den Gesetzen der Bundesrepublik Deutschland durch Behörden anerkannt ist, die entsprechende Leistungen erhalten und die in der amtlichen Statistik ausgewiesen werden.“ (Hauser u.a. 1986, S.27)
- ◆ **Verdeckte Armut:** Sie lässt sich definieren als „die Zahl der Personen und Haushalte, deren verfügbares Einkommen (Nettohaushaltseinkommen) noch unterhalb ihres haushaltsspezifischen Sozialhilfeanspruchs für <laufende Hilfe zum Lebensunterhalt> liegt“ (Hauser u.a. 1986, S.28), die diese Ansprüche jedoch nicht realisieren (Dunkelziffer der Armut). Empirische Untersuchungen erbrachten, dass „von 100 sozialhilfeberechtigten Haushalten nur 52 Sozialhilfeleistungen beziehen, während 48 diese Hilfe nicht in Anspruch nehmen (Hartmann 1981, S.76, zitiert im MA 2000 S.14).
- ◆ **Relative Armut:** „Während die ersten beiden Definitionen an der normativen Setzung der Armutsgrenze durch das BSHG und den Regelsätzen der laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt (HLU) orientiert sind, geht die <relative Armut> vom Wohlstandsstandard der Gesamtbevölkerung aus. So hat der Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft (EG) Arme definiert als „Einzelpersonen oder Familien, die über so geringe Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat in dem sie leben, als annehmbares Minimum angesehen wird“ (Hauer u.a. 1986, S.25). Für die Konkretisierung und quantitative Bestimmung dieser allgemein formulierten Definition wird vom durchschnittlich gewichteten Pro-Kopf-Einkommen aller privaten Haushalte der Bundesrepublik für das betreffende Jahr ausgegangen. Die daraus abgeleiteten Armutsgrenzen werden als Prozentsätze dieses Bezugseinkommens gebildet, wobei die Untergrenze 40% ein knapp bemessenes Existenzminimum abbildet, während 60% dem sogenannten Niedrigeinkommen entsprechen. Welcher der drei

Schwellenwerte (40%, 50%, 60%) ein angemessener Maßstab für Armut darstellt, hat die EG-Kommission in Form einer Empfehlung konkretisiert, indem sie diejenigen Haushalte bzw. Personen als arm definiert, die über weniger als 50% des durchschnittlichen nationalen Nettoeinkommens pro Kopf der Bevölkerung verfügen (EG-Kommission 1983).“ (MA 2000, S.14-15)

In einer Untersuchung zur Kinderarmut (AWO-ISS, zitiert im MA 2000) wird unter dem Stichwort „Materielle Versorgung des Kindes“ die Grundversorgung, d.h. Wohnen, Nahrung, Kleidung, materielle Partizipationsmöglichkeiten genannt.

### **b. Armut im weiteren Sinne**

Ein erweitertes Verständnis von Armut liegt dem sogenannten „**Lebenslagenkonzept**“ zugrunde, ich werde dieses Konzept verwenden und von <Armut im weiteren Sinne> sprechen, wenn eine Unterversorgung in anderen Lebensbereichen mit einbezogen wird. Der Münchner Armutsbericht 2000 erläutert es folgendermaßen: „ Mit dem lebenslagenorientierten Ansatz wird der Versuch unternommen, in Abgrenzung zum reinen Einkommenskonzept nach der tatsächlichen Versorgungslage von Personen, Haushalten oder sozialen Gruppen in zentralen Lebensbereichen zu fragen, wie beispielsweise <Arbeit, Bildung, Wohnen, Gesundheit und Teilhabe am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben> (Döring u.a. 1990, S.11). Denn Armut kennzeichnet nicht nur eine soziale und gesellschaftliche Benachteiligung, Verdrängung und Randständigkeit, sondern vielmehr eine generelle Einschränkung kultureller und lebensweltlicher Teilnahme und Teilhabe (Dinkel 1995).“ (MA 2000 S.16)

Der „Bericht über die menschliche Entwicklung 1997“ der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (im Text abgekürzt EB1997) hat ebenfalls dieses erweiterte Armutsverständnis als Grundlage. „Armut manifestiert sich in den Entbehrungen, die das Leben der Menschen bestimmen. Sie bedeutet häufig nicht nur das Fehlen notwendiger Voraussetzungen für materielles Wohlbefinden, sondern auch das Vorenthalten von Chancen und Wahlmöglichkeiten, die so wesentlich für die menschliche Entwicklung sind: für ein langes, gesundes, kreatives Leben, einen angemessenen Lebensstandard, für Freiheit, Würde, Selbstachtung und Achtung durch andere. Für die politisch Verantwortlichen ist die Armut an Wahlmöglichkeiten und Chancen häufig von größerer Bedeutung als die Armut an Einkommen..... Bei der Bekämpfung der Armut müssen all ihre Dimensionen berücksichtigt werden, nicht nur das zu geringe Einkommen“ (EB1997, S. 5) In diesem weltweiten Bericht wird mit „Armutsgrenzen für internationale Vergleiche“ gearbeitet, die von der deutschen Bevölkerung weit übertroffen werden, die aber kurz erläutert werden, um den globalen Kontext aufzuzeigen: „Die Weltbank verwendet für internationale Vergleiche eine Armutsgrenze von einem Dollar (PPP\$ 1985) pro Tag und Person. Diese Armutsgrenze bezieht sich auf konsumptive Ausgaben. Für Lateinamerika und die Karibik wird ein Schwellenwert von 2 Dollar pro Tag vorgeschlagen. Für Osteuropa und die GUS-Länder wurde eine Armutsgrenze von 4 Dollar (PPS\$ 1990) verwendet. Für Vergleiche zwischen Industrieländern wurde ein Schwellenwert von 14,40 Dollar (PPS\$ 1985) angesetzt, dies entspricht der Armutsgrenze der Vereinigten Staaten.“ (EB 1997 S.14). Im Mittelpunkt des <Konzepts der menschlichen Entwicklung> „steht die Erweiterung der Wahlmöglichkeiten der Menschen und die Anhebung ihres Wohlbefindens. Solche Wahlmöglichkeiten sind keine für immer festgelegte, statistische Größen. Aber ungeachtet des Niveaus der Entwicklung sollten die Menschen über drei grundlegende Möglichkeiten verfügen: Ein langes und gesundes Leben zu führen, Wissen zu erwerben und Zugang zu den Ressourcen für einen angemessenen Lebensstandard zu haben. Menschliche Entwicklung bedeutet jedoch noch wesentlich mehr. Weitere Wahlmöglichkeiten, die vielen Menschen sehr wichtig sind, reichen von politischer, ökonomischer und sozialer Freiheit bis zur Möglichkeit, kreativ und

produktiv zu sein, sowie in Selbstachtung und unter garantierten Menschenrechten zu leben. Einkommen ist eindeutig nur *eine*, wenn auch wichtige Option, über die Menschen verfügen wollen. Aber es stellt nicht die Gesamtsumme ihres Lebens dar. Einkommen ist auch ein Mittel zum Zweck, nämlich zur Verwirklichung menschlicher Entwicklung. Der <Index für menschliche Entwicklung (HDI)> misst die durchschnittlichen Leistungen eines Landes in drei grundlegenden Dimensionen menschlicher Entwicklung: Lebensdauer, Wissen und angemessener Lebensstandard.“ (EB 1997, S.15)

Die UN unterscheidet bei der menschlichen Entwicklung zwei Perspektiven für eine Land: „Die eine ist die <Gesamtperspektive>, die sich auf die Fortschritte aller Gruppen eines Gemeinwesens, der Reichen wie der Armen, konzentriert. Ein anderer Blickwinkel ist die <Entbehrungsperspektive>, die Entwicklung nach dem Schicksal der Armen und Benachteiligten eines Gemeinwesens beurteilt.“ (EB 1997, S.17). Beim Entwicklungsprozess sind beide Perspektiven wichtig. Insofern ist es interessant, zu welchen Aussagen der Münchner Armutsbericht 2000 in Hinblick auf die Reichen in München kommt. Ich werde den Schwerpunkt aber auf die <Entbehrungsperspektive> setzen.

In weiteren Erläuterungen der UN werden noch einmal drei andere Perspektiven der Armut unterschieden. Zuerst die *Einkommensperspektive*; sie deckt sich mit meinen Aussagen zur Einkommensarmut. Zum zweiten die *Perspektive der Grundbedürfnisse*. „Armut bedeutet hier das fehlen materieller Voraussetzungen für eine minimale, gerade noch akzeptable Deckung menschlicher Bedürfnisse einschließlich Ernährung. Dieses Konzept, das auf Entbehrungen beruht, geht weit über den Mangel an privatem Einkommen hinaus: es umfasst den Bedarf an elementaren Gesundheitsdiensten und Bildung und anderen wesentlichen Leistungen, die von der Gemeinschaft bereitgestellt werden müssen, um zu verhindern, dass Menschen in Armut geraten. Es erkennt auch die Notwendigkeit von Beschäftigung und Partizipation an.“ (EB 1997 S.18) Hier könnte man am ehesten das Ressourcenkonzept (im Münchner Armutsbericht 2000) zuordnen, wenn man die Ressourcen von der Gesellschaft her versteht. Denkt man eher von den Individuen her, greift der dritte Blickwinkel, die *Perspektive der Befähigung*. „Armut bedeutet das Fehlen bestimmter elementarer Fähigkeiten zur Wahrnehmung wichtiger Lebenschancen: Der Betroffene hat keine Möglichkeit, ein akzeptables Mindestniveau zu verwirklichen. Die für diese Analyse relevanten Möglichkeiten und Chancen können sehr unterschiedlich sein; sie reichen von rein physischen Möglichkeiten, etwa gut ernährt und ausreichend gekleidet und untergebracht zu sein, keiner vermeidbaren Morbidität ausgesetzt zu sein usw., bis zu komplexeren sozialen Errungenschaften, wie etwa der Mitwirkung am Leben der Gemeinschaft. In diesem Ansatz fließen die Begriffe der absoluten und relativen Armut zusammen, weil der relative Mangel an Einkommen und Gütern zu einem absoluten Mangel an Mindestbefähigungen führen kann.

Verstehen wir Armut im weiteren Sinne, dann können wir andere Lebenslagen mit einbeziehen:

- ◆ **Bildungs-Armut.** Der Berliner Publizist und Professor der Soziologie Wolf Lepenies beschreibt in einem Artikel <Alter Ruhm und neue Armut> in der Zeitschrift Psychologie heute (1-2003, S. 60-69) warum Deutschlands Bildungswesen im internationalen Vergleich ins Hintertreffen geraten ist und definiert: „In Analogie zum Mindestlohn ließe sich ein Bildungsexistenzminimum durch einen Hauptschulabschluss oder Abschluss einer Berufsausbildung definieren. Wer darüber nicht verfügt, zählt zu den Bildungsarmen. So gemessen, sind in Deutschland fast zehn Prozent der Bevölkerung bildungsarm. Bettelarm sind die Ausländer. Darüber hinaus wird in Deutschland Bildungsarmut vererbt. Sicherheit am Arbeitsplatz, Einkommenshöhe, Lebensqualität und Lebensdauer sind eng mit Bildungsqualifikationen korreliert. Dem besser Ausgebildeten wird seltener gekündigt, er verdient mehr, wird weniger häufig krank, lebt länger und

vererbt seinen Kindern höhere Bildungsabschlüsse- Der soziale Zusammenhalt unseres Gemeinwesens wird durch solche festgezurrtten Disparitäten erheblich geschwächt.“ (a.a.O., S.65). Weiter bemängelt er den fehlenden Zusammenhang zwischen der Bildungspolitik und der Sozialpolitik. „Die Bundesrepublik Deutschland erbringt –auch auf Kosten der Bildungsausgaben – erhebliche Sozialbudgetleistungen mit geringem Zukunftsprofil. Wir sind ein vergangenheitslastiges Land.“ (a.a.O., S.65) Es geht seiner Meinung nach um eine Kombination von Bildungs- *und* Sozialpolitik, bei der auch zu berücksichtigen ist, „dass zwei Drittel des Humankapitals nicht an der Schule oder an der Universität, sondern durch die Eltern und im Erwachsenenlernen gebildet werden. Wir müssen dieser Form der Wertschöpfung einen angemessenen Platz in unserer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zuweisen.“ (a.a.O., S.67)

Den Zusammenhang von Einkommensarmut der Eltern und Bildungsarmut der Kinder belegt auch der 10.Kinder- und Jugendbericht von 1998 (hier zitiert als 10.KJB) in seinen Erläuterungen zur Kinderarmut: „ Es gibt eine lange Tradition von Studien, die belegen, dass Kinder aus sozioökonomisch schlechter gestellten Elternhäusern in ihrer Sprach- und Intelligenzentwicklung mit Kindern aus besser situierten Elternhäusern nicht mithalten und den Besuch weiterführender Schulen weniger anstreben (Felner/Brand du Bois/Adan/ Muhall/ Evans 1995; Mansel 1993). In Ost- und Westdeutschland besuchten Kinder (unter 16) aus Haushalten mit Einkommen unter der 50%-Armutsgrenze sehr viel seltener das Gymnasium und sehr viel häufiger die Hauptschule (Weick/Frenzel 1997). Aus den Ergebnissen der Berliner Jugendstudie geht hervor, dass bei einer massiven Verschlechterung der finanziellen Lage vor allem Eltern mit geringem Bildungsstatus auf einen baldigen Schulabschluss ihrer Kinder drängen, damit sie von elterlichen Zuwendungen unabhängig werden (Walper 1988). Da Bildung eine wichtige Ressource ist, um Notlagen zu überwinden und ihre Folgen abzufedern, kann dieses Verhalten zur Fortsetzung der Notlagen über Generationen hinweg beitragen.“ (10.KJB, S.92)

Der Münchner Armutsbericht 2000 zeigt ebenfalls diese Zusammenhänge. „Die unter <höchster allgemeinbildender Schulabschluss> erfasste Schulbildung der erwerbsfähigen HLU-Bezieher/innen zeigt eine Dominanz der Hauptschule, die mehr als die Hälfte dieser Gruppe besucht hat. Weiterführende Schulen hat knapp ein Drittel besucht, jeweils zur Hälfte Realschule und Gymnasium. Jeder zwölfte (8%) hat keinen Schulabschluss. Auch die berufliche Bildung zeigt ein ungünstiges Bild, da 43% der HLU-Bezieher/innen keine abgeschlossene Berufsausbildung haben.

Die PISA-Studie 2000 (Programme für International Student Assessment, hier zitiert als PISA 2000) zeigte deutlich Risikogruppen auf. So lag bei der Lesekompetenz eine Gruppe von 10 Prozent unter der Kompetenzstufe 1. Davon waren zwei Drittel Jungen, es besuchten 34% eine Förderschule und 50% eine Hauptschule; es waren 47% in Deutschland geboren mit deutschen Eltern, 36% waren im Ausland geboren und hatten einen ausländischen Elternteil; nur 25% dieser 15jährigen Jugendlichen hatte regulär 9 Klassen durchlaufen. Grundsätzlich hat Schule (als formalisierter Bildungsprozess) „typischerweise das Doppelgesicht von Status- und Kompetenzerwerb. Sie bereitet soziale Platzierung vor, indem sie individuellen Kompetenzerwerb, der zur gesellschaftlichen Teilhabe befähigt, systematisch eröffnet und kultiviert und damit gleichzeitig Differenz erzeugt.“ (a.a.O., S.324). Helmut Schelsky hat in den 50er Jahren die Schule „ als nahezu einzige soziale Dirigierungsstelle für Rang, Stellung und Lebenschancen des einzelnen in unserer Gesellschaft“ bezeichnet mit der Gefahr, zu einer „bürokratischen Zuteilungsapparatur von Lebens-Chancen“ zu werden. Ulrich Beck kommt in den 80er Jahren zu dem Ergebnis, „ es seien infolge der Inflation von Bildungszertifikaten

Bildungs- und Beschäftigungssystem praktisch entkoppelt. Das Bildungssystem habe seine statusverteilende Funktion eingebüßt und an die betrieblichen Personalabteilungen abgegeben. Die Folge davon sei allerdings nicht eine Verstärkung der Bildungs- und Erziehungsfunktion von Schule, sondern ein universalisierter sinnloser Wettbewerb um Bildungspatente als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für Staterwerb.“ (a.a.O., S.324). Die empirischen Bildungsforscher teilen diese Einschätzung nicht, sondern kommen zu dem Ergebnis:

- „In der langfristigen Entwicklung ist der Zusammenhang zwischen erworbener Bildung und dem Statusniveau der beruflichen Erstplatzierung enger geworden. Beruflicher Status lässt sich heute wesentlich besser durch Bildungsabschlüsse vorhersagen als noch in der Vorkriegszeit oder im ersten Nachkriegsjahrzehnt....
- Überwiegende Konstanz kennzeichnet auch die Entwicklung der Einkommensrelationen zwischen verschiedenen Bildungsgruppen....

Vor dem Hintergrund dieser Befunde haben Disparitäten der Bildungsbeteiligung, des Bildungserfolgs und des Kompetenzerwerbs nicht nur nach wie vor große Bedeutung, sondern sie verdienen im Hinblick auf die Verteilung von Lebenschancen allergrößter Aufmerksamkeit“ (a.a.O., S.325).

Im Vergleich zur Großelterngeneration hat die Elterngeneration heutiger Schülerinnen und Schüler eine deutlich erhöhte Bildung. „Der Anteil der gering Qualifizierten mit oder ohne Hauptschulabschluss und ohne abgeschlossene Berufsausbildung liegt bei den Vätern bei rund 8 Prozent und den Müttern bei rund 13 Prozent.“(a.a.O., S.336)

Die Frage nach den Zusammenhängen von sozialer Herkunft und der Lesekompetenz fasst PISA 2000 folgendermaßen zusammen: „Jugendliche unterschiedlicher sozialer Herkunft unterscheiden sich in ihrer Lesekompetenz gegen Ende der Vollzeitschulpflicht substantiell...Leseexperten und schwache Leser sind in jeder Sozialschicht zu finden. Allerdings ist auch nicht zu übersehen, dass die Gruppe potenzieller Risikopersonen, deren Lesekompetenz die elementare Stufe 1 nicht überschreitet in den unteren sozialen Schichten besonders groß ist. Der Zusammenhang zwischen Lesekompetenz und sozialer Herkunft wird im Wesentlichen durch die Schulformzugehörigkeit vermittelt....“ (a.a.O., S.365) Ähnliches gilt für mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen, da wohl auch hier sprachliche Kompetenzen eine wichtige Rolle spielen. Deutschland ist *das* Land (von 32 Teilnehmerstaaten) mit den *größten Unterschieden* in der Lesekompetenz von Jugendlichen aus höheren und niedrigeren sozialen Schichten. „Deutschland gehört zu den Staaten, in denen die potentielle Risikogruppe schwacher und extrem schwacher Leser relativ groß ist. Ihr Anteil an der Alterskohorte beträgt in Deutschland rund 23 Prozent. Als Risikofaktoren, die die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe erhöhen, erweisen sich niedrige Sozialschicht, niedriges Bildungsniveau und Migrations-Hintergrund der Herkunftsfamilie sowie männliches Geschlecht. Diese Faktoren tragen gemeinsam *und* jeweils spezifisch zur Vorhersagbarkeit der Zugehörigkeit der schwachen Leser bei.“ (a.a.O., S.401)

Definieren wir also im Sinne des Lebenslagenkonzeptes oder des Verständnisses von Armut im weiteren Sinne den Begriff der Bildungsarmut, so können wir damit diejenigen Personengruppen subsumieren, die keinen Schulabschluss erwerben und/oder keinen beruflichen Bildungsabschluss. Weiter können wir – in Anlehnung an PISA – diejenigen Gruppen von Kindern und Jugendlichen dazu rechnen, die nur die unterste Kompetenzstufe auf dem jeweils untersuchten Gebiet erreichen, auf Schulformen bezogen, in der Regel Förderschüler/innen und/oder schwache Hauptschüler/innen.

Im Konzept von Ken Wilber (Integrale Psychologie, 2001) möglichst *alle* Aspekte des menschlichen Daseins in ein umfassendes Verständnis des menschlichen Daseins aufzunehmen entspricht die individuelle Bildungsarmut dem „Quadranten oben links“; „er umfasst das ganze System des Bewusstseins, wie es in jedem Individuum erscheint, von körperlichen Wahrnehmungen über mentale Vorstellungen bis zu Seele und GEIST.“ (a.a.O. S.80). Der Bildungsbegriff würde dabei sehr erweitert und würde das Selbst-Bewusstsein und spirituelle Bewusstheit mit integrieren. Im diesem Sinne wäre zu fragen, inwieweit wir auch von „spiritueller Armut“ sprechen könnten, wenn Menschen in ihrem Leben keinen Sinn finden können. „Der <obere rechte Quadrant> stellt die *objektiven oder äußeren Entsprechungen* dieser inneren Bewusstheitszustände dar“ (a.a.O. S.81). Später gehe ich z.B. auf die Zusammenhänge von Gesundheit bzw. Krankheit und Armut ein.

◆ **Kulturelle und soziale Armut**

„Die Begriffe <kulturelles Kapital> und <soziales Kapital> werden von Bourdieu bzw. von Coleman für alle kulturellen und sozialen Ressourcen benutzt, die die Handlungsmöglichkeiten von Personen erweitern und folglich auch ihre sozioökonomische Stellung positiv beeinflussen können. Bourdieu und Coleman entwickeln ihre theoretischen Konzepte in Anlehnung an die Bildungsökonomie, die die ökonomischen Vorstellung von Kapital, wie es in Werkzeugen, Maschinen usw. verkörpert ist erweitert hat und von Humankapital spricht, wenn es um die von Individuen erworbenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse geht, die diesen neue Produktions- oder Erwerbsmöglichkeiten eröffnen. Coleman schlägt unter Hinweis auf den Begriff <Humankapital> vor, soziale Beziehungen ebenfalls als Kapital zu begreifen, da sie Handlungen ermöglichen oder erleichtern können, die im Interesse der handelnden Personen liegen und ihren Zielen dienen, kurz, da sie zur Bildung von Humankapital und zur Akkumulation von ökonomischem Kapital beitragen können (Coleman 1988). <Kulturelles Kapital> und <soziales Kapital> sind demnach weder für Bourdieu noch für Coleman bloße Metaphern. Beide betonen, dass kulturelles und soziales Kapital in ökonomisches Kapital konvertierbar sind und dass sie nur dort gebildet werden, wo Zeit und Kraft investiert werden, und das heißt, wo die entsprechenden Voraussetzungen gegeben sind.“ (PISA 2000, S.326).

Da der Begriff <Kapital> eine stark (vereinseitigte) materielle Sicht nahe legt, bevorzuge ich den Begriff <Ressource>, der materielle und ideelle Assoziationen ermöglicht. Dies ändert aber nichts an der Sichtweise <Armut im weiteren Sinne>, bei der deutlich wird, dass es an diversen Formen von <Kapital> bzw. von <Ressourcen> fehlen kann und man in diesem Sinne auch <kulturell arm> oder <sozial arm> sein kann.

„Bourdieu zufolge sind unter **kulturellem Kapital** alle Kulturgüter und kulturellen Ressourcen zu verstehen, die – als symbolische Machtmittel – dazu beitragen, dass in einem sozialen System die Qualifikationen, Einstellungen und Wertorientierungen vermittelt werden, die das System zu seiner Bestandserhaltung braucht. Bei Kulturgütern und kulturellen Ressourcen handelt es sich keineswegs nur um Sachgüter wie Kunstwerke oder Literatur, sondern auch um institutionalisierte Formen potenzieller Macht wie zum Beispiel Bildungszertifikate oder Titel. Insbesondere gehören zu den kulturellen Ressourcen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die eine Person verinnerlicht hat. Das System von Regeln, das zur Ausbildung der eben aufgeführten Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster führt, wird von Bourdieu und Passeron als Habitus bezeichnet. Nach Bourdieu ist die Schule eine Mittelschichts-Institution, die einen Habitus verlangt und honoriert, wie er im Normalfall in Mittelschichts-Familien ausgebildet wird.“ (a.a.O., S.329)

„Coleman und seine Mitarbeiter haben den Begriff **<soziales Kapital>** im Rahmen ihrer Analyse der berühmten US-amerikanischen Längsschnittstudie **<Highschool and Beyond>** entwickelt (Coleman u.a., 1982), die gezeigt hat, dass Schülerinnen und Schüler, die katholische Privatschulen besuchten, vergleichbaren Schülerinnen und Schülern öffentlicher Schulen in ihren Schulleistungen überlegen waren. Die Autoren führen den Leistungsvorsprung der Privatschüler darauf zurück, dass diese über ein höheres Maß am sozialem Kapital verfügen als Schülerinnen und Schüler öffentlicher Schulen.... Coleman geht davon aus, dass Bildungseinrichtungen nur dann erfolgreich arbeiten können, wenn die Kinder und Jugendlichen soziales Kapital besitzen, das heißt, wenn sie in einem Netzwerk sozialer Beziehungen groß geworden sind, das die Übernahme sozial anerkannter Ziele, Werte und Einstellungen fördert und unterstützt. Normalerweise wird soziales Kapital in der Familie gebildet, in Verwandtschafts- und Nachbarschaftsgruppen, in religiösen und ethnischen Gruppen, in Vereinen, Betrieben und politischen Parteien. Durch die Struktur der sozialen Beziehungen in diesen Gemeinschaften wird ein Netz aus wechselseitigen Erwartungen und Verpflichtungen erzeugt, das Vertrauen bildet und Zusammenarbeit ermöglicht.“ (a.a.O., S.330)

Definieren wir also kulturelle und soziale Arme, so verstehen wir darunter Personengruppen mit wenig Zugang zu kulturellen Institutionen (Schulen, außerschulischen Bildungseinrichtungen, Büchereien, Theatern, u.ä.) und wenigen kulturellen Kompetenzen, sowie mit kleinen oder schwachen sozialen Netzwerken (im Familien- und/oder Freundeskreis) und geringen sozialen Fähigkeiten.

In der Untersuchung zur Kinderarmut (AWO-ISS) wird dem Stichwort „Versorgung im kulturellen Bereich“ die kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung zugeordnet und dem Stichwort „Situation im sozialen Bereich“ die sozialen Kontakte, soziale Kompetenzen.

Die Autoren des Ersten Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung (2001 zitiert als BA 2001) definiert in Anlehnung an die Definition des Rates der EU von 1984:

„...gelten Personen, Familien und Gruppen als arm,

die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist.“ (BA 2001,S.28)

Die Autoren fahren fort: „Dem mehrdimensionalen Charakter von Armut und Reichtum wird der **Lebenslagenansatz** gerecht. Neben der an Einkommen und Vermögen bemessenen Wohlstandsposition umfasst die Lebenslage einer Person eine Vielzahl von Dimensionen wie z.B. Bildung, Erwerbsstatus, Gesundheit, Wohnsituation einschließlich Wohnumfeld, die Familiensituation und soziale Netzwerke. Der Lebenslagenansatz berücksichtigt die <individuelle Ausfüllung des Spielraums, der durch äußere Umstände bestimmt ist.> Sind die Handlungsspielräume von Personen in gravierender Weise eingeschränkt und ist eine gleichberechtigte Teilhabe an den Aktivitäten und Lebensbedingungen der Gesellschaft ausgeschlossen, so liegt im Sinne des Lebenslagenkonzepts von G. Weisser <Unterversorgung> vor.“ (a.a.O. S.28) Im Ersten Armuts- und Reichtumsbericht wird dann allerdings leider wieder stärker auf Armut und Reichtum im engeren Sinne eingegangen. Zur weiteren theoretischen Fundierung des Lebenslagenansatzes – wird in einer Fußnote berichtet – hat die Bundesregierung ein Forschungsprojekt vergeben, das in die zukünftige Armuts- und Reichtumsberichterstattung einfließen wird.

Ken Wilber diskutiert auch diese kulturellen Aspekte. „Individuen existieren aber niemals allein; alles Seiende ist ein Sein-in-der-Welt. Individuen sind immer Teil irgendeines

Kollektivs, und es gibt das <Innen> eines Kollektivs und das <Außen>. Diese werden entsprechend Unten Links und Unten Rechts angezeigt. Unten Links stellt das Innen des Kollektivs dar, oder die Werte, Bedeutungen, Weltansichten und die Ethik, die jede Gruppe von Individuen gemeinsam hat...Das ist der kulturelle Quadrant. Aber Kultur hängt nicht körperlos in der Luft...so sind alle kulturellen Komponenten in äußeren, materiellen, institutionellen Formen verankert.“ (a.a.O. S.81). Dies bildet den vierten Quadranten Unten Rechts.

## 2. Welche empirischen Aussagen zur Armut können wir machen?

Für diese Analyse haben wir Studien verschiedener Reichweite ausgewertet.

- ◆ Weltweite Aussagen (z.B. der UN) machen zwar deutlich, wie wenig Armut, bzw. wie viel Reichtum es bei uns –bei globaler Betrachtungsweise – gibt, haben aber nicht so große praktische Relevanz (globale Perspektive). Ironisch ausgedrückt: 90% der Weltbevölkerung wären froh, wenn es ihnen so schlecht ginge wie uns.
- ◆ Europaweite Aussagen (z.B. der EU und in einer gewissen Weise der OECD, z.B. bei PISA) zeigen bereits engere Bezüge zu unserem Lebensraum auf, auch für die Überlegungen zu Migration aus anderen EU-Ländern (europäische Perspektive).
- ◆ Deutschlandweite Aussagen (manchmal noch differenziert nach Ost- und West-Deutschland) helfen uns als Maßstab deutlich weiter (z.B. in den Jugendberichten); hier liegt auch viel Material vor (deutsche Perspektive). Hierzu gehört auch der Bericht „Lebenslagen in Deutschland Erster Armuts- und Reichtumsbericht“ von 2001
- ◆ Bayernweite Aussagen schaffen stärkere Lebensraumbezüge und differenzieren die nationale Perspektive (bayerische Perspektive). Der „Bericht zur sozialen Lage in Bayern“ wurde mit großer Verzögerung 1999 veröffentlicht, seitdem aber trotz einstimmigem Beschluss des Landtages in dieser Legislaturperiode noch nicht erstellt und veröffentlicht.
- ◆ Münchenweite Aussagen spielen die größte Rolle für unser Klientel, z.B. der Münchner Armutsbericht 2000 und für die kommunalpolitischen Überlegungen (Münchner Perspektive).
- ◆ Sie können manchmal noch mit lokalere Aussagen differenziert werden, die sich auf eine der 13 Sozialregionen in München – hier besonders die Sozialregion 1 = Münchner Innenstadt – beziehen (sozialräumliche Perspektive).

### Einige Daten und Aussagen zu Deutschland (deutsche Perspektive)

Eine 1996 durchgeführte Befragung (Walter 2001, hier zitiert aus MA 2000) von Kindern im Alter von 9-19 Jahren und ihren Müttern zur Belastung bei Armut ergab folgende Zusammenhänge:

- „Der von den Müttern erlebte ökonomische Druck ist als direkt vom Pro-Kopf-Einkommen abhängig bei Alleinerziehenden größer als bei Paaren mit Kindern.
- Je höher der ökonomische Druck der Mütter, desto ausgeprägter erleben die Kinder die finanzielle Verknappung, die wiederum eng mit dem Gefühl subjektiver Benachteiligung bei den Kindern zusammenhängt.
- -Erleben Kinder und Jugendlichen ihre subjektive Benachteiligung stark, dann ist auch ihre Befindlichkeit – festgemacht an psychischen und psychosomatischen Beschwerden – beeinträchtigt.“ (MA 2000, S.106)

Eine andere Befragung (Klocke 2001, zitiert nach MA 2000 S.106-107) von 12-16jährigen Schüler/innen zeigte, dass arme Kinder und Jugendliche weniger mit ihrem Leben zufrieden sind, sich häufiger als Außenseiter erleben, sich seltener von ihren Mitschüler/innen akzeptiert fühlen, sich hilfloser, mit weniger Selbstvertrauen erleben. Es zeigte sich aber auch, dass nicht alle armen Kinder leiden. Folgende Schutzfaktoren (im Sinne der Salutogenese) wurden identifiziert:

- die Qualität der Beziehungen zu den Eltern, oder zu einem Elternteil
- die Anzahl guter Freund/innen und die mit ihnen verbrachte Zeit
- der Leistungsstand in der Schule im Vergleich zu den Mitschüler/innen
- optimistische Zukunftsperspektiven
- das Schulklima und die dort von Lehrer/innen erlebte Unterstützung

Deutsche und schwedische Untersuchungen zeigen das erhöhte Gesundheitsrisiko armer Kinder und Jugendlicher. Sie werden vorwiegend mit billigen, sättigenden und fettreiche Speisen ernährt (essen weniger Vollkornbrot, Obst, Salat, trinken weniger Milch, essen mehr Chips und Pommes frites) und sind häufiger übergewichtig. Sie leiden häufiger an Asthma oder Kopfschmerzen, an Nervosität, Schlafstörungen und Einsamkeit. Sie rauchen mehr (Münchner Hauptschüler/innen 41,4%, Gymnasiast/innen 29,6%) und trinken mehr Alkohol. Die verschiedenen gesundheitlichen und psychischen Risiken häufen sich, so dass die armen Kinder von heute die chronisch kranken Erwachsenen von morgen sind.

### **Daten zu München und zur Sozialregion 1**

#### ◆ Münchner Perspektive

Im Münchner Armutsbericht werden zwei Berechnungsvarianten (bezogen auf die Einkommensarmut) angewandt. Die 1.Variante, ausgehend von HLU-Empfänger/innen, ergibt für das Jahr 2000 eine Armutspopulation von knapp 140.000 Münchner/innen, dies bedeutet dass 106 von 1.000 Einwohner/innen zur Armutbevölkerung zählen. Die 2.Variante (bezogen auf die Haushaltseinkommen) ergibt eine Armutspopulation von etwas mehr als 153.000 Personen, das bedeutet, dass 117 von 1.000 Münchner/innen als arm zu bezeichnen sind. Dabei lag die Armutsschwelle für das Jahr 2000 bei einem Pro-Kopf-Einkommen von 784 DM; unterhalb dieses Wertes begann die <relative Armut> von Personen in Mehrpersonenhaushalten. Mittelt man beide Berechnungsvarianten, so kommt man für 2000 auf ein Armutspotential von ca. 146.000 Personen und zu einer Armutsdichte von 111 pro 1.000 Einwohner/innen.

Neuere Daten des Sozialreferates (München sozial – Entwicklungen 1993 – 2002) zeigen einen Anstieg der Sozialhilfe-Empfänger/innen von 50.744 (Ende 2000) über 50.672 (Ende 2001) auf 52.983 (Ende 2002). Die Anzahl der Haushalte mit Hilfe zum laufenden Lebensunterhalt (HLU) mit Kindern bis 18 Jahren stieg von 6.626 auf 8.469. Differenziert man die HLU-Dichte nach Haushaltsformen genauer, dann kommen 631 HLU-Haushalte auf 1.000 (bei Alleinerziehenden mit 3 und mehr Kindern), 319 auf 1.000 (bei 2 Kindern), 197 auf 1.000 (bei 1 Kind). Erheblich niedriger liegen die Familienhaushalte mit zwei Elternteilen (Armutrisiko: Kind/er und Alleinerziehende!). Zunehmend Bedeutung gewinnt die Sozialhilfe als notwendige Transferleistung für arbeitslose Erwerbspersonen (Armutrisiko: Arbeitslosigkeit!). Auch in München ist ein starker Anstieg von Arbeitslosigkeit zu beobachten (2002 waren es 57.408 im Arbeitsamtsbezirk München, das entspricht 5,7%, Tendenz steigend). Die Sozialhilfedichte bei Kindern und Jugendlichen bis zu 18 Jahren betrug 2001: 66 Hilfebedürftige auf 1000 Kinder und Jugendliche, 2003 bereits 73 auf 1000. Pro Sozialhilfe-Haushalt, gab München 2003 im Durchschnitt 575 EUR aus.

Von allen Münchner Haushalten waren 84,3% kinderlos. Anders gesagt, nur noch in knapp 16% der Münchner Haushalte leben Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren (davon wiederum sind 7,4% Alleinerziehenden-Haushalte und 70,3% leben in der Haushaltsform verheiratetes Ehepaar mit Kindern). Der Anteil an ausländischen Haushalten mit Kindern betrug 20,52%.

Die ASD-Interventionsdichte (MA 2000) liegt bei Haushalten mit Kindern mit 154 auf 1.000 am höchsten (43 von 1.000 bei allen Haushaltstypen)

Weiter ergibt sich: „Armut verschlechtert die Wohnungsversorgung, wenn 30% aller armen Haushalte in überbelegten (d.h. weniger als ein Raum pro Person) Wohnungen leben (gegenüber 7% der Haushalte insgesamt). Sind Kinder im Haushalt steigt die Überbelegung drastisch auf 63% an. Die Unterversorgung potenziert sich, wenn relative Einkommensarmut und Kinder im Haushalt zusammentreffen. (MA 2000, S.119)

Auf die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen bezogen kommt der Münchner Armutsbericht 2000 in Bezug zu der Deutschland-weiten AWO-ISS 2000 (9.000 Kinder in 60 Kindertagesstätten der AWO) zu folgenden Aussagen:

- „Sozialstruktur: Der Vergleich armer mit nicht-armen Kindern ergab die weitgehend auch in München festgestellten Unterschiede: Arme Kinder lebten wesentlich häufiger (27%) in Haushalten von Alleinerziehenden als nicht-arme Kinder (10%); die größere Kinderzahl verdoppelt das Armutsrisiko, wenn 48% der armen aber nur 25% der nicht-armen Kinder in Haushalten mit 3 und mehr Kindern leben. Nicht-deutsche Kinder finden sich wesentlich häufige (51%) in armen Haushalten als in nicht-armen (31%); während in nicht-armen Familienhaushalten fast alle Väter (96%) berufstätig sind, trifft dies nur auf gut die Hälfte(54%) der armen zu.
- Grundversorgung: Im Bereich der materiellen Grundversorgung finden sich Defizite bei 40% der armen, jedoch <nur> bei 15% der nicht-armen Kinder. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass die Kosten für die Kindertagesstätten nur unregelmäßig bezahlt werden, die Kinder öfter hungrig in die Einrichtung kommen und ungepflegt, körperlich vernachlässigt sind.
- Kultureller Bereich: Im Hinblick auf kognitive Entwicklung, sprachliche Kompetenzen und Bildung weisen arme Kinder zu 36% Mängel auf, bei den nicht-armen sind es hingegen nur 15%. Dies wird vor allem beim Spielverhalten, in der sprachlichen Artikulation und beim Arbeitsverhalten deutlich.
- Sozialer Bereich: Soziale Kompetenzen sind ebenfalls bei armen häufiger (36%) als bei nicht-armen Kindern (18%) eingeschränkt. Arme Kinder suchen beispielsweise weniger häufig den Kontakt zu anderen Kindern, nehmen weniger an Gruppenaktivitäten teil und artikulieren ihre Wünsche seltener.“ (MA 2000, S.103-104)

Die mit der Armut der Eltern bzw. Familien verbundenen Anpassungsreaktionen führen zum einen dazu, dass die Eltern eigene Bedürfnisse reduzieren, aber auch Wünsche der Kinder und Jugendlichen ablehnen müssen (Spielzeug, Kleidung, Medienausstattung, kostenintensive Schul- und Freizeitaktivitäten) und zum anderen auch zu psychischen Belastungen, „mit der Folge der Belastung der Beziehungen zu den Kindern und der Beeinträchtigung des familialen Zusammenhalts.“ (MA 2000, S.105) Im Sinne Bourdieus verringert sich das soziale und kulturelle Kapital. „Positive Faktoren, die die aus Armut resultierenden Belastungen modifizieren, stellen Art und Umfang sozialer Unterstützung dar. Informelle Netzwerke können als <Puffer> wirken, die emotionalen Druck reduzieren und das Familienklima positiv beeinflussen (a.a.O., S.105). Dem stehen allerdings Ergebnisse von Befragungen gegenüber, die erkennen lassen, dass „bei armen Haushalten mit Kindern eine stärkere soziale Distanz zu den Menschen der unmittelbaren Nachbarschaft besteht, denn 43% kennen ihre Nachbarn kaum oder nur flüchtig, bei den nicht-armen ist es nur ein Drittel.“ (Bürgerbefragung 2000, zitiert nach MA 2000, S.122) Weiter ergab die Befragung von Münchner Berufschüler/innen (1998), dass arme weniger zufrieden mit ihrer Wohnsituation waren und stärkere Belastungen des Familienklimas empfanden und überhaupt mit dem eigenen Leben weniger zufrieden waren als nicht-arme.

Zusammenhänge zwischen Armut und Gesundheit zeigen, dass der Gesundheitszustand bei Haupt-, Realschüler/innen wesentlich schlechter ist als bei Gymnasiast/innen.

Schulanfänger/innen aus Armutsvierteln haben (bei den Münchner Schuleingangsuntersuchungen) mehr Sprachprobleme (Laut-, Satzbildungs- und Sprechrhythmusstörungen (12,7% zu 8,4%), mehr Adipositas (6,3% zu 4,4%), häufiger Erkrankungen der Atmungsorgane, wie z.B. Asthma oder allergische Rhinitis (5,1% zu 3,4%) als Kinder aus nicht-armen Gebieten. Dies gleicht sich bei älteren Kindern etwas an. Bei 10-12jährigen fällt allerdings auf, dass nur 42% der Kinder aus armen Stadtbezirken regelmäßig im Verein Sport treiben (Vergleich 62%) dafür beim Fernsehkonsum (mehr als 2 Stunden täglich) 37% erreichen (Vergleich 32%). Auch Sehprobleme und schlechte Zahngesundheit sind bei Kindern aus armen Bezirken häufiger zu finden. Befragungen von Münchner Berufsschüler/innen ergaben bei armen eine subjektiv erheblich geringere Zufriedenheit mit ihrer Gesundheit, sie gaben mehr Krankheiten an und sie weisen bei fast allen Krankheitsbildern höhere Morbiditätsraten auf als nicht-arme (MA 2000 S.141–148). Dies gilt auch für psychosomatische Beschwerden, wie psycho-vegetative Beschwerden, Kreislaufstörungen, Verspannungen und Schmerzen aller Art. Diese Befunde zeigen die Stressreaktionen auf die subjektiv erlebten und objektiv bestehenden Belastungen

◆ Sozialräumliche Perspektive

Die Sozialhilfe-Empfänger/innen in der Sozialregion 1 (SR 1) fiel von 3.357 auf 3.214. Die Anzahl der HLU-Haushalte mit Kindern stieg von 337 auf 402. In der SR 1 gab es Ende 2000 noch ungefähr 10% Haushalte mit Kindern und Jugendlichen (also deutlich weniger als in München insgesamt), wovon ungefähr 20% in Alleinerziehenden-Haushalten wohnten (also deutlich mehr als in Gesamt-München). Der Anteil ausländischer Haushalte mit Kindern betrug ungefähr 23%.

Die Armutspopulation verteilt sich in Münchens 25 Stadtbezirken ungleich. Für die drei Stadtbezirke in der SR 1 ergeben sich für 2000: 01 Altstadt-Lehel 1.862 arme Menschen (Armutsdichte: 94, Sozialhilfedichte: 30), 02 Ludwigs-/Isarvorstadt 4.953 (Armutsdichte: 106, Sozialhilfedichte: 32), 03 Maxvorstadt 3.242 (Armutsdichte: 67, Sozialhilfedichte: 19). Im Vergleich: Armutsdichte München 106 auf 1.000 und Sozialhilfedichte: 30. Innerhalb Münchens gehört die SR1 - gemessen an diesen Indikatoren.- nicht zu den risikoreichsten Regionen, lediglich bei der Arbeitslosenquote liegt der Bezirk 03 mit 7,2% Ende 2000 im schwächsten Drittel.

### 3. Was folgern wir daraus für die Arbeit der PIB?

Die Maßnahmen der Bundesregierung (z.B. die Auswirkungen von Hartz 4 und der Gesundheitspolitik), der bayerischen Staatsregierung (z.B. Verringerung der Insolvenzberatung, der Ausländerberatung, der Familienberatung) und der LH München (z.B. Einsparungen bei Therapien bei Teilleistungsstörungen, Unterstützung bei Schulgeld-Zahlungen, bei der Schulsozialarbeit) kumulieren die Risiken für Menschen in Not und führen zu einer immer stärkeren Spaltung von Familien in Armut und reichen Mitgliedern der Gesellschaft.

Wir rechnen damit, dass sich in Zukunft immer mehr Kinder schlecht ernähren, weniger gut medizinisch versorgt sind, unter schlechtern Wohnbedingungen aufwachsen, deshalb häufiger krank sein werden, mehr innerfamiliären und nachbarschaftlichen Konflikten ausgesetzt sind, sich deshalb weniger gut konzentrieren können, geringere Förderung erfahren, darum schlechtere Schulleistungen erbringen und niedrigere Schulabschlüsse erwerben, die wiederum ihre Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verringern. Bernd Aßbichler schreibt zu den Erfahrungen armer Kinder im Jahresheft 7 von profamilia in einem Artikel zum Thema „Armut und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche“ (S.16): „(Es) fehlen

den Kindern auch positive Vorbilder dafür, wie man mit Selbstachtung und Würde lebt, indem man durch seine Arbeit für den eigenen Lebensunterhalt sorgt oder wie man für größere Projekte ansparen kann. Die Bedeutung einer guten Ausbildung für künftige Chancen im Beruf ist Kindern und insbesondere Jugendlichen um so schwerer zu vermitteln, je weniger die Eltern ein zufriedenstellendes Berufsleben verwirklicht haben. Wenn es keine Vorbilder dafür gibt, durch Leistung etwas zu erreichen, wenn nicht erfahren wird, dass Durchhalten und Anstrengungsbereitschaft belohnt wird und sich auszahlt, dann wird auch bei Kindern die Entwicklung einer positiven Leistungsmotivation unwahrscheinlicher.“

Beratung bedeutet immer auch Ermutigung, Empowerment für Kinder, Jugendliche und natürlich auch für Eltern. So nennt der Kinderschutzbund mit Recht seine Elternkurse „Starke Kinder –starke Eltern“ (die PIB führt solche Kurse –adaptiert für Eltern mit Jugendlichen – durch, siehe den dazugehörigen Artikel). Diese Ermutigung kann in vielfältiger Weise erfolgen und muss immer das ganze Familiensystem im Auge haben. Unsere Arbeit mit konkreten Menschen kann nur wenig an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern, verfolgt jedoch im Kleinen das große Ziel, mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen. So schaffen wir „Werte“ und „Humanvermögen“ und tragen zum Abbau innerfamiliärer und gesellschaftlicher Spannungen bei.

Die Informations- und Beratungsangebote der PIB sollen auch weiterhin „niederschwellig“ sein. Im Kontext „Armut im engeren Sinne“ bedeutet dies, dass keine Klienten abgewiesen werden, weil sie nichts bezahlen können. Die Beratung der PIB bleibt unentgeltlich. Dies wird durch die Finanzierung der beiden Kirchen ermöglicht und durch die freiwilligen Spenden derjenigen Ratsuchenden die dazu in der Lage sind. Im Kontext „Armut im weitem Sinne“ heißt „Niederschwelligkeit“, dass wir einfache, verständliche Zugänge ermöglichen, die auch für Menschen mit geringerer Bildung oder eingeschränkteren Sprachfähigkeiten offen sind. Es geht aber nicht nur um die Hilfe für einzelne, sei es materiell oder sozial. Es geht auch um einen „*Perspektivenwechsel*“ (11.KJB 2002) „hin zu einer politischen Gestaltung und Sicherung der *sozialen Infrastruktur* für Kinder, Jugendliche und ihre Familien.“ (S.42) Einige Seiten weiter schreiben die Autoren, dass die Bedeutung der Familien als Ort der „*Vererbung kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapitals*“ - unbeschadet mancher Funktionsverluste - weiter wirkt. Nach der Darstellung der Bedeutung der Bildung fordern sie: „Die *Zuständigkeiten* für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen sollte zusammengefasst werden.“ (S.46)

### **Quellen:**

Bericht über die menschliche Entwicklung 1997, Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V., Bonn, 1997

Fritsch Sybille: Arbeit schützt vor Armut nicht, Zeitschrift Psychologie heute, 8-2003, S.38-41

Jugendgesundheit. Schwerpunktbericht, Gesundheitsreferat der Landeshauptstadt München, 1997

Kahlweit Cathrin: Armutsfalle Kind, Süddeutsche Zeitung, 30.7.2003, S.4

Lebenslagen in Deutschland – Erster Armuts- und Reichtumsbericht, Unterrichtung durch die Bundesregierung Deutscher Bundestag, 2001, Drucksache 14/5990

Jahresheft 7 zum Thema „Geld“ von Profamilia, Ortsverband München e.V. 2003

Lepenes Wolf, Alter Ruhm und neue Armut, Zeitschrift Psychologie heute, 1-2003, S.60-69

München sozial. Entwicklungen 1993 bis 2002, Hrsg.: Sozialreferat der Landeshauptstadt München, 4-2003

PISA 2000, Hrsg.: Deutsches PISA-Konsortium, Leske + Budrich, Opladen, 2001

Romaus Rolf u.a.: Münchner Armutsbericht 2000, Sozialreferat der Landeshauptstadt München, 2002

10. Kinder- und Jugendbericht, Hrsg.: Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn, 1998,

11. Kinder- und Jugendbericht, Hrsg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn, 2002 (11.KJB 2002)

Wilber Ken: Integrale Psychologie, Arbor, Freiamt, 2001

Robert Bögle